



Entdeckungsfahrt im Orinoco-Delta

Einen Katzensprung von Trinidad entfernt wartet das große Abenteuer. Nur mit einigen Handskizzen bewaffnet machen sich Michaela und Volker Kissling auf, um das weitgehend unkartografierte Mündungsdelta des Orinoco am venezolanischen Festland zu entdecken.

Text: Dr. Volker Kissling, Fotos: Michaela Kissling



Kurz vor Sonnenaufgang schrecken wir aus den Kojen! Uns umgibt ein infernalisches Röhren und Brüllen, das von zwei Dutzend Löwen zu stammen scheint. Verschlafen versuchen wir, unsere Gedanken zu ordnen. Löwen gibt es hier nicht. So viel ist klar. „Die Brüllaffen!“, schießt es mir durch den Kopf. „Sie müssen an Bord sein!“, anders kann ich mir den Radau nicht erklären.

Ich stürze nach oben, doch an Deck ist alles ruhig. Das unheimliche Brüllen kommt aus dem undurchdringlichen Dschungel, der nur 30 Meter von LA GITANA wie eine grüne Wand aus dem cognacfarbenen Wasser des Caño Manamo aufragt. Gut versteckt vor unseren neugierigen Blicken fechten dort die Brüllaffen ihre Revierkämpfe mit den Stimmbändern aus.

Der zarte Schleier des Morgennebels liegt auf dem völlig unbewegten Wasser. Kein Lufthauch kräuselt die Oberfläche. Neben uns liegen unsere „Buddy-Boats“, die amerikanische SEALOON und die britische DO IT friedlich vor Anker. Der Dschungel, die Yachten unserer Freunde und der Himmel spiegeln sich mit unglaublicher Klarheit im Wasser. Es gibt kein Oben, kein Unten, die Welt hier ist perfekt symmetrisch.

Langsam steigt über die Wipfel der Mangroven und Moriche-Palmen die Sonne auf und peitscht das Thermometer unerbittlich in die Höhe. Die schwüle Hitze des Tages setzt ein, löst den Morgennebel auf und bringt die Brüllaffen zum Schweigen. Nur die heiseren Schreie der Papageien zerreißen die Stille des frühen Vormittags.

„Pffft!“ Konzentrisch laufen kleine Wellen durch das eben noch perfekte Spiegelbild. „Pffft!“ Ein zweiter Wellenkringel entsteht. Die Flussdelfine schauen auf ihrem morgendlichen Besuch nach dem Rechten. Neugierig sind sie, aber auch sehr scheu. Ihre stummelartige Rückenflosse taucht nur kurz aus dem Wasser, wenn sie zum Luftholen an die Oberfläche kommen. Gerade haben wir noch Zeit, einen Blick von ihnen zu erhaschen, dann sind sie schon wieder in der von mitgeführten Sedimenten undurchsichtigen Brühe des Orinoco verschwunden.

Seit einer Woche sind wir auf dem Caño Manamo, dem nördlichsten Seitenarm des weitverzweigten Orinoco-Deltas unterwegs. Siebenmal sind wir schon mitten im Dschungel aufgewacht und noch immer überwältigt uns die ungezähmte Wildheit um uns herum mit all ihren exotischen Tierstimmen.

Nur ein Katzensprung von Trinidad

Beinahe zwei Monate lagen wir bereits in Chaguaramas, dem internationalen Yacht-Zentrum von Trinidad. Die Renovierungs- und Wartungsarbeiten an unserer Amel Maramu neigten sich dem Ende zu und wir hatten die Nase gestrichen voll vom industriellen Flair Chaguaramas. Wir wollten endlich weiter und freuten uns auf das nächste Ziel: das Orinoco-Delta!

Der Orinoco, einer der mächtigsten Ströme Südamerikas, ergießt sich im Osten Venezuelas in einem weitver-



Die Kinder sind fasziniert von unseren Yachten.

zweigigen Delta von der Größe Hessens in den Atlantik. Als Christoph Kolumbus 1498 auf seiner dritten Reise am Delta entlangsegelte, notierte er, dass dieser Fluss seine Quelle im Garten Eden haben müsse. Eine Menge Wasser ist seitdem vom Orinoco in den Atlantik geflossen. Die nautischen Informationen über das Mündungsgebiet sind jedoch auch heute kaum besser als zu Kolumbus' Zeiten. Lediglich für den Hauptarm Rio Grande gibt es hinreichende Seekarten.

Drei weitere große Seitenarme können von Yachten befahren werden. Allerdings wird der Rio Macareo von Drogenkurieren genutzt, um Kokain aus dem kolumbianischen Hochland in die Karibik zu schmuggeln, und ist daher für einen Besuch nur bedingt zu empfehlen.

Gemeinsam mit den Crews der SEA LOON und DO IT entscheiden wir uns, unsere Entdeckungsfahrt auf den beiden nördlichsten Mündungsarmen des Orinoco durchzuführen: dem Caño Manamo und dem Caño Pedernales.

Die Einfahrt zu diesen beiden Armen liegt nur eine kurze Tagesreise von Trinidad über den Golf von Paria entfernt. Allerdings sind die für diese Gegend verfügbaren Informationen und Seekarten besonders spärlich. Bei der Ansteuerung der Einfahrt zum Caño Manamo helfen zwar noch die Sailing Directions der amerikanischen NGA, doch danach überwiegen die weißen Flecken. Die mündlichen Informationen der SY ODYSSEY, ihre Wegpunkte der Ansteuerung des Caño Manamo, eine grobe

Handskizze der Gegend sowie eine Karte im Weltatlas sind somit die einzigen handfesten Informationen, die wir mit auf den Weg nehmen.

Die Boots-Leute

Die Einfahrt in den Caño Manamo hat es in sich. Es ist gerade Niedrigwasser und nahezu die gesamte Flussbreite ist trockengefallen. Uns bleibt nur ein schmaler Streifen Wasser von knapp 20 Metern Breite am linken Flußufer. Der Tiefenalarm des Echolots verfällt in Panik, wir versuchen, ruhig zu bleiben. In einer kleinen fregehackten Lichtung am Ufer stehen die ersten Palafitos der hier im Delta lebenden Warao-Indianer. Wörtlich aus der Warao-Sprache übersetzt bedeutet Palafito „über das Wasser gebaut“, doch das ist nicht ganz zutreffend. Die offenen, palmgedeckten Pfahlbauten mit ihren Plattformen aus grob zugehauenen Baumstämmen stehen vielmehr über dem zähen Morast des Ufers. Wände gibt es keine. Vermutlich ist es nicht höflich, in die offenen Palafitos hineinzuschauen, aber wir schaffen es einfach nicht, wegzusehen.

Ebenso neugierig, mit einem freundlichen Lächeln und einem verhaltenen Winken, verfolgen uns die Blicke der Bewohner. Für sie ist der Anblick einer Yacht wahrscheinlich genauso ungewöhnlich wie für uns ihre Häuser ohne Wände. Möbel gibt es keine. Die wenigen Habseligkeiten wie Moskitonetze, Hängematten und Kleidungsstücke hängen einfach an den Deckbalken. Dann haben wir die Engstelle passiert und die Palafitos verschwinden langsam achteraus. Undurchdringlicher Dschungel dominiert die Flusslandschaft und über unsere Köpfe jagen kleine Papageien – immer paarweise – von links nach rechts und wieder zurück.

Ein paar Seemeilen weiter flussaufwärts löst sich ein Kanu lautlos aus dem Uferdickicht und kündigt die nächste Siedlung der Warao-Indianer an. Zwei junge Frauen und drei Kinder paddeln schnell und zielsicher auf uns zu. Offensichtlich hat man uns schon lange gesehen, bevor wir die Gruppe Palafitos ausmachen konnten.

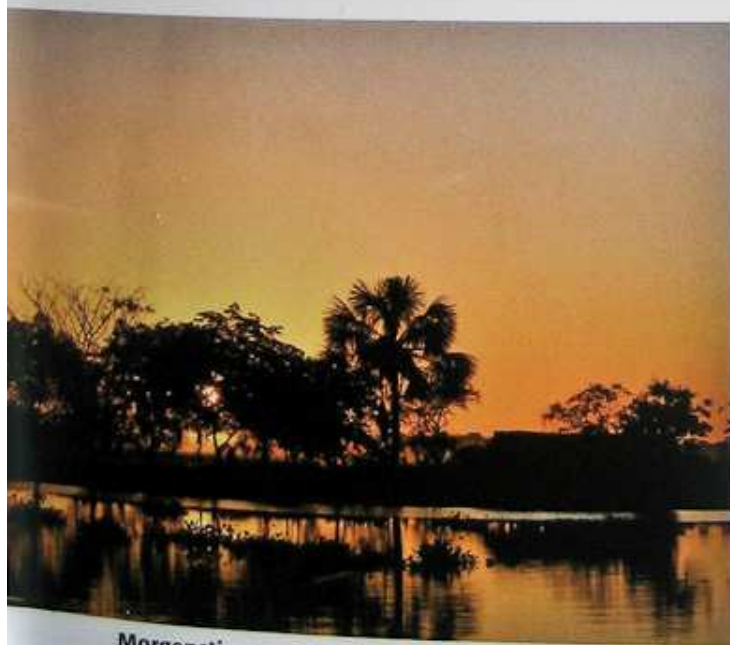
In ihrer Sprache bedeutet Warao „Boots-Leute“ und die Art und Weise wie die jungen Frauen ihren Einbaum mit gerade mal 10 Zentimetern Freibord bewegen, lässt keinen Zweifel, warum sich die Warao so bezeichnen. Das Kanu kommt längsseits und wir versuchen eine Unterhaltung auf Spanisch. „Como te llamas?“. „Glo-



Leben ohne Wände in den Palafitos der Warao-Indianer.

ria“, antwortet die Älteste mit einem Lächeln. Die drei kleinen Jungs sind ihre Brüder. Viel weiter kommen wir nicht mit Spanisch und der Rest des Kennenlernens besteht aus zurückhaltendem Lächeln, neugierigen Blicken und Zeichensprache.

Die Warao-Indianer sind die indigenen Bewohner des Orinoco-Deltas und mit 25.000 Menschen der zweitgrößte Volksstamm in Venezuela. Traditionell waren sie Halbnomaden, die auf den Orinoco als Wasserquelle angewiesen waren. Während der Trockenzeit, in der Salzwasser vom Meer in das Delta vordringt, wanderten sie dem Süßwasser folgend flussaufwärts. In der Regenzeit zurück in Richtung Meer. Wir finden zahlreiche verlassene, aber gut erhaltene Palafito-Siedlungen im Delta. Sie zeigen, dass diese Lebensweise noch praktiziert wird. Daran hat auch die venezolanische Regierung nichts geändert, die für jedes Palafito einen blauen Regenwassertank mit der prominenten Aufschrift des Präsidenten Chavez als Wahlgeschenk spendiert hat.



Morgenstimmung.



LA GITANA ist in den Wasserhyazinthen gefangen.

Gloria fährt mit ihren Händen über unser Deck und versucht herauszufinden, aus welchem Material unsere Yacht besteht. Holz wie bei ihrem Kanu ist es offensichtlich nicht. Ihre Brüder sitzen derweil nackt in dem kippeligen Einbaum, der sich immer wieder bedrohlich mit Wasser füllt. Der kleinste ist vielleicht drei Jahre alt. Aber auch er greift schon beherzt zur Kokosnussschale, um das Kanu zu lenzen. Angeblich lernen die Warao-Kinder oftmals schwimmen und Kanu fahren, bevor sie richtig laufen können.

Eigentlich sollten wir es besser wissen. Dennoch geben wir unseren Besuchern eine Handvoll Süßigkeiten und ein paar T-Shirts. Freudestrahlend und mit viel Winken verabschieden sich Gloria und ihre Brüder und paddeln in ihre Siedlung zurück. Für uns ist es inzwischen allerhöchste Zeit, einen Ankerplatz zu suchen, denn mit der untergehenden Sonne erwachen die Plagegeister. Schon den ganzen Tag über piesacken uns Bremsen, die Einstichlöcher wie von einer Stricknadel hinterlas-

sen, aus denen das Blut tropft. Als wir jetzt den Anker im weichen Schlamm des Caño Manamo einfahren, schwirrt es um meine Ohren, als hätte ich schwersten Tinitus. Ganze Wolken an blutsaugenden Insekten - von Moskitos bis zu den winzigen Nonos, die selbst durch das engmaschigste Moskitonetz schlüpfen - fallen über uns her. Jetzt muss es schnell gehen, sonst wird der Blutzoll zu hoch. Eilig verhängen wir unser Cockpit mit dem großen Moskitonetz, das wir extra in Trinidad genäht hatten. Wie halten das nur die Warao in ihren offenen Palafitos aus?

Nach einer kurzen Tropendämmerung weicht der Tag der Nacht und über den Dschungel bricht eine merkwürdige Stille herein. Auf unserer Backbordseite leuchten zwei roten Punkte unter den Mangroven, die sich als Schatten gegen den Sternenhimmel abzeichnen. Ein Kaiman begibt sich auf nächtliche Jagd. Wir legen uns in die Koje und verbringen eine unruhige Nacht, in der wir in der drückenden Regenwaldhitze schwitzend nach Nonos schlagen.

Im Bann der Mondstrahlen

Gemächlich ziehen die Bora, die Wasserhyazinthen mit den lila Blüten, an uns vorbei. Sie sind in einer endlosen Schleife gefangen und folgen der unsichtbaren Kraft des Mondes. Während der Ebbe wandern sie träge flussabwärts, um sechs Stunden später mit der Flut wieder flussaufwärts zu treiben. Hin und her ziehen sie, ohne Ziel. Sie verbinden sich zu immer neuen Gruppen, von kleinen Flößen bis zu großen schwimmenden Inseln, die sich mit Vorliebe in unserer Ankerkette verheddern. Ihr Zug ist der beste Indikator für den Rhythmus der Gezeiten, die auch unseren Tagesablauf am Orinoco



Der Wasserkakao – ein wahres Farbenfeuerwerk.

bestimmen, denn gegen den bis zu drei Knoten erreichenden Tidenstrom ist nur schwer anzukommen. Die Zeit bis zum Gezeitenwechsel nutzen wir für unsere täglichen Erkundungstouren mit dem Dingi in die kleinen und kleinsten Seitenarme des Caño Manamo. Wie ein rissiges Mosaik besteht das Orinoco-Delta aus Tausenden von Inseln, um die herum sich der mächtige Strom auf seinem Weg ins Meer verirrt.

Wir müssen die Köpfe einziehen, als wir unter den überhängenden Ästen der Mangroven in den Seitenarm einfahren. Über uns verschwindet der Himmel hinter dem Immergrün der dichten Vegetation und lässt uns im Halbdunkel zurück. Kein Zivilisationsgeräusch dringt an unsere Ohren, lediglich das Platschen unserer Paddel vermischt sich mit dem Zirpen der Zikaden, dem toktoktok der Spechte, dem ti-tiiii der Tukane und dem Quaken der Frösche. Am Ufer stehen majestätisch weiße, blaue und graue Reiher und stochern mit ihren spitzen Schnäbeln im Schlamm nach Krebsen. Ein stahlblauer Schmetterling so groß wie ein Kuchenteller segelt uns entgegen und in den Ästen der Mangroven finden ganze Hundertschaften der prächtig gefärbten scharlachroten Sichler ihre Nist- und Rastplätze. Wie knallrote Christbaumkugeln leuchten sie im Grün der Blätter.

Zwischen den Mangroven wächst der Wasserkakao, dessen noch geschlossene, längliche Blüte man wie einen Zauberstab schwingen kann. Berührt man etwas damit, springt die Blüte auf und entlässt ein Feuerwerk aus feingliedrigen rötlichen Blütenblättern.

Über unseren Köpfen rascheln die Palmen, als Kapuziner- und Brüllaffen ihre Hatz durch die Baumwipfel veranstalten. Die Äste hängen immer tiefer, der Kanal



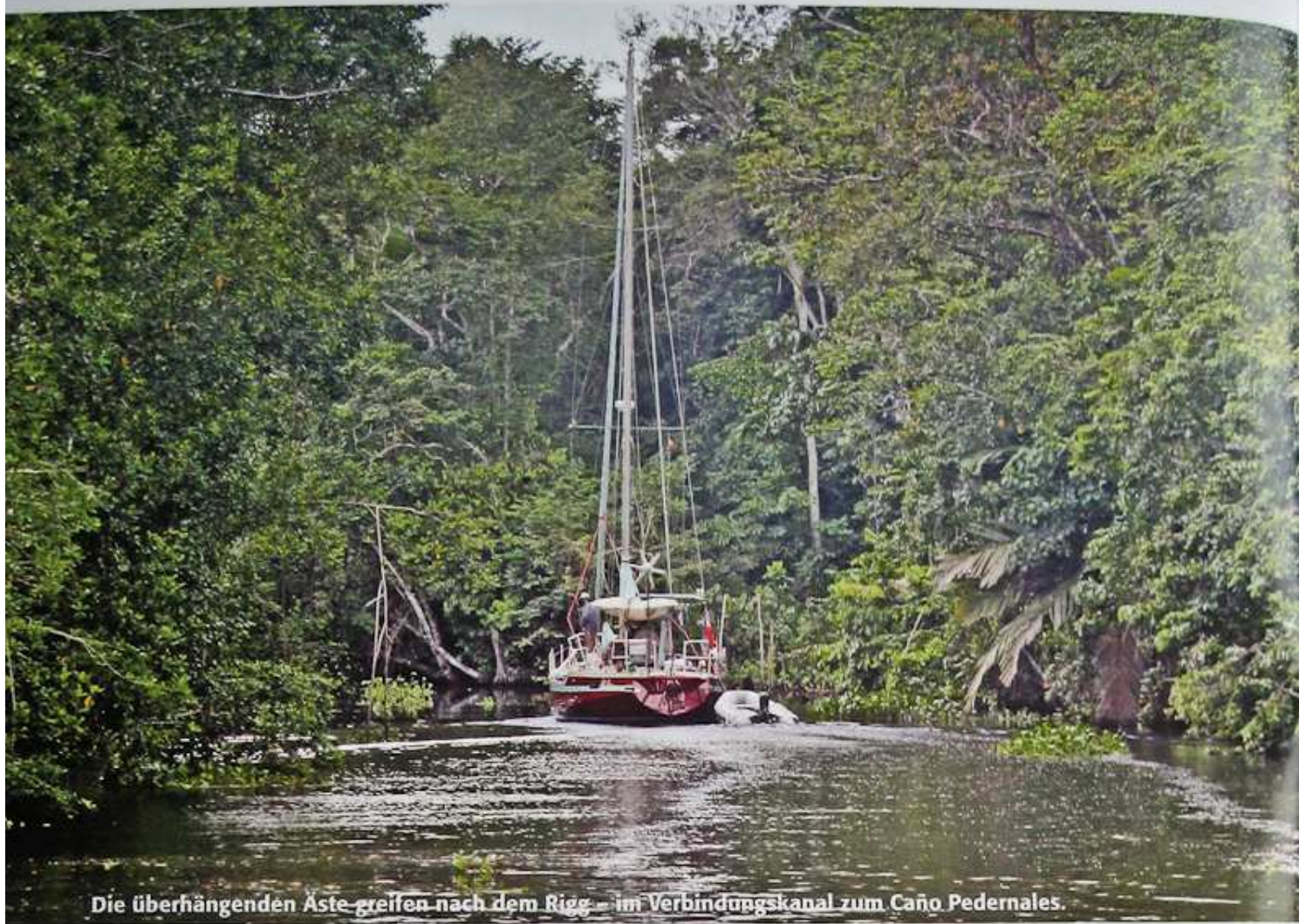
Tukan – farbenprächtiger Pfefferfresser mit mächtigem Schnäbel.



wird immer enger und die empfindliche Gummihaut unseres Dingis kratzt an den Pockennarben der Mangrovenwurzeln. Schließlich versperrt eine umgestürzte Palme den Weg und wir müssen umkehren. Tiefer können wir heute nicht in den Dschungel vordringen, doch morgen werden wir wieder im Dingi sitzen, um uns vom Regenwald verzaubern zu lassen.

Blindflug im Cappuccino

Der Strom ist inzwischen gekentert und das Wasser auf dem Caño Manamo fließt wieder meerwärts. Mit der Machete bewaffnet steige ich ins Dingi, um das Anker-auf-Ritual zu beginnen. Nach ein paar Schlägen löst sich die mächtige Insel aus Wasserhyazinthen, die sich vor unserem Bug aufgestaut hat, in kleine Gruppen auf und treibt davon. Zwar könnte ich die Wasserhyazinthen auch mit der bloßen Hand wegzerren. Wir wurden jedoch gewarnt, dass sich in den treibenden Grüntepichen gerne Schlangen und Skorpione aufhalten.



Die überhängenden Äste greifen nach dem Rigg – im Verbindungskanal zum Caño Pedernales.

Unser kleiner Konvoi aus drei Yachten setzt sich in Bewegung. Heute ist SEA LOON an der Reihe, die Führung zu übernehmen und die tiefen Stellen im Fluss zu suchen. DO IT und LA GITANA folgen im Gänsemarsch und sicherem Abstand im Kielwasser. So ist nur die Crew einer Yacht auf den Tiefenmesser fixiert, während die anderen die friedlich vorbeiziehende Flusslandschaft weitgehend sorgenfrei genießen können.

Das visuelle Abschätzen der Wassertiefe ist im Orinoco-Delta gänzlich unmöglich, denn Sedimente und Gerbsäuren färben das Flusswasser in allen erdenklichen Brauntönen von Cognacfarben bis Bitterschokoladendunkel. In den ersten Tagen erwies sich das Auffinden der tiefsten Fahrrinne im teilweise nur 100 Meter und 1 Seemeile breiten Caño Manamo als nicht ganz einfach. Zum Glück ist eine Grundberührung hier kaum gefährlich, da der Grund des Caño aus weichem Schlack besteht. Solange man nicht zu viel Fahrt im Schiff hat, kann man sich problemlos wieder selbst herauswühlen.

Mittlerweile ist uns der Blindflug im Cappuccino in Fleisch und Blut übergegangen und wir kennen die

wichtigsten Regeln der Flussnavigation: Flachstellen bilden sich stromauf- und -abwärts von Inseln. In einer Flussbiegung findet sich das tiefe Wasser immer auf der Außenseite. Je breiter der Flusslauf, desto flacher ist das Wasser, je schmaler, desto tiefer. So haben selbst die engsten Abzweigungen oftmals 5 Meter und mehr Wassertiefe, während wir an den breiten Stellen hin und wieder unsere Kielsohle durch den Schlamm ziehen.

Die SEA LOON führt uns als Vorhut sicher nach Norden den Caño Manamito, einen Seitenarm des Caño Manamo, entlang. Wir motoren durch eine menschenleere, magische Landschaft mit vielen kleinen Inseln.

Das Delta befindet sich meistens im Einfluss der ITCZ, der innertropischen Konvergenzzone, mit ihren ausgedehnten Flauten und heftigen Gewittern. Außerdem schirmt der Urwald, dessen Krone höher als unser Mast aufragt, jeden Lufthauch ab. Entsprechend heiß und stickig ist es an Bord. Die langärmeligen T-Shirts und langen Hosen, die wir als Schutz gegen die Insekten tragen, kleben uns am Körper.

Wir umrunden die Isla Janejo und fahren in einen schmalen Kanal, der uns den Dschungel zum Greifen

nahe bringt. An den engsten Stellen sind die Mangroven keinen Meter auf jeder Seite entfernt und wir sitzen überwältigt von so viel geballter grüner Lebenskraft in der ersten Reihe. Wie viele Yachten vor uns wohl schon durch diesen zauberhaften Kanal gefahren sind? Nach kurzer Diskussion einigen wir uns auf keine. Schließlich verirren sich nicht viel mehr als eine Handvoll Yachten jedes Jahr von Trinidad ins Delta.

Der Kartenplotter zeichnet unsere rote Kurslinie ins Nirwana der fehlenden Seekarten. Und gerade das Fehlen detaillierter Informationen ist es, das die Entdeckungstour im Orinoco-Delta zu einem einmaligen Erlebnis werden lässt. Während wir in immer neue Seitenarme einbiegen und Verbindungen zwischen den Kanälen suchen, fühlen wir uns wie frühe Entdecker.

Die Palafitos

Jeden Tag dringen wir ein Stückchen weiter ins Delta vor und die Landschaft ändert sich. Die Ufer des Caño Manamo weichen langsam zurück, der Flusslauf ist nun 1 Seemeile breit. An den Ufern dominieren nicht mehr die Mangroven, ein sicheres Anzeichen, dass wir die Brackwasserzone hinter uns gelassen haben. Der Urwald macht den steppenartigen „Llanos“ Platz, den Weiden der großen Rinderherden Venezuelas.

Auch die Zahl der Palafitos nimmt zu. Häufig sind es nicht mehr drei oder vier, sondern ein Dutzend Palafitos, die durch Stege verbunden ein Dorf bilden. Und nicht nur Stege verbinden hier die Palafitos. In einigen Dörfern ziehen Stromleitungen durch die Hütten und

wir hören neben dem unverkennbaren Tuckern von Generatoren laute Hip-Hop-Musik.

Wo immer unsere Yachten auftauchen, entsteht hektische Betriebsamkeit. Mal sind es nur die Kinder, die zu zehnt oder mehr in einem Kanu zu uns herausgepaddelt kommen, mal sind es ein Dutzend Einbäume, voll mit Warao aller Altersgruppen vom Baby bis zur Greisin. Fast immer sind es aber nur Frauen und Kinder. Die Verständigung ist nicht einfach, die meisten



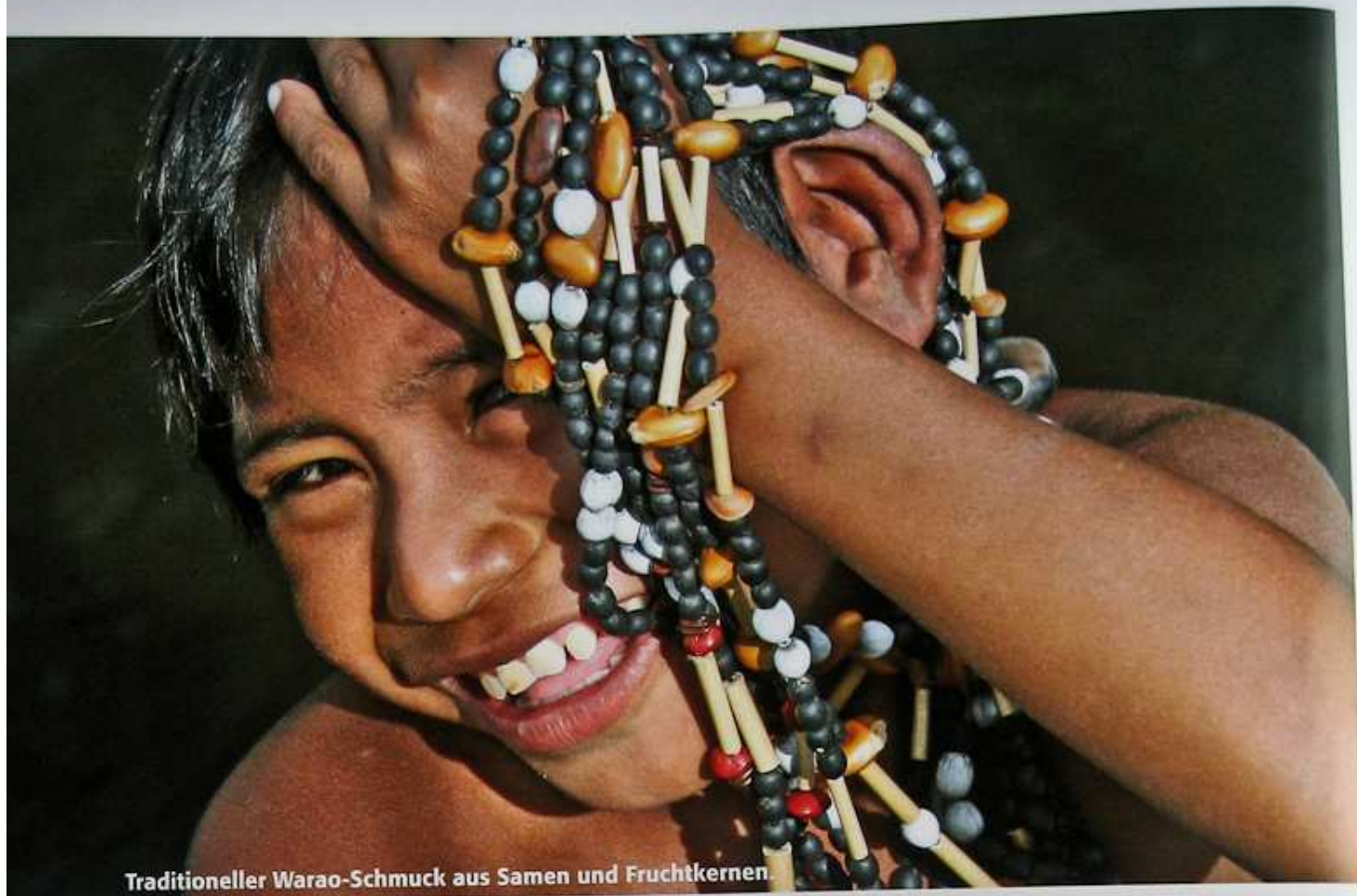
Zahlreiche Papageienarten leben im Orinoco-Delta.



In den engen Mangrovenkanälen geht es nur mit dem Paddel voran.

Warao sprechen kaum Spanisch, von Englisch gar nicht zu reden. Und unsere Warao-Kenntnisse gehen nicht weit über „Yakera“ (danke) hinaus. Doch mit Händen, Füßen und einem Lächeln kommen wir immer weiter. Nicht selten sind drei Kanus gleichzeitig längsseits an LA GITANA. Zurückhaltend halten die Warao uns Schmuck aus Samen und Fruchtkernen sowie Flechtwaren aus den Fasern der Moriche-Palme entgegen. „Que cambio?“ Was habt ihr zu tauschen? Aggressives Verkaufen sieht anders aus. Geld hat für die Warao eine untergeordnete Bedeutung, denn es gibt hier keine Läden. Und so wechseln T-Shirts, Rucksäcke, Zucker, Stifte, Angelhaken, Stoffe den Besitzer. Das eingetauschte Kunsthandwerk verschwindet an Bord umgehend in einem provisorischem Quarantäne-Lager. Seit wir Kakerlaken und anderes an Bord unwillkommenes Krabbeltier über unsere neuen Schätze laufen sahen, stecken wir alles in einen großen Müllbeutel, den wir mit einer kräftigen Dosis Baygon aus-sprühen.

Maria, eine unserer Tauschpartnerinnen, lädt uns in ihre Palafitos ein. Mitten im Fluss werfen wir Anker



Traditioneller Warao-Schmuck aus Samen und Fruchtkernen.

und fahren im Dingi zu der Pfahlbausiedlung. Die Kinder haben eine Menge zu lachen, als wir uns über die ins Wasser ragenden Baumstämme hangeln und versuchen, nicht in den zähen Morast zu fallen. Beim einzigen anwesenden Mann versichern wir uns nochmals per Zeichensprache, dass wir auch tatsächlich willkommen sind. Er winkt uns freundlich heran, mein Blick fällt jedoch auf eine rostige Schrotflinte, die hinter unserem Gastgeber am Dachpfosten lehnt.

Als Antwort auf die Frage, was er mit dem Gewehr mache, nimmt er mich am Ellenbogen und bugsiiert mich zur Küche, einer rechteckigen, aus Lehm geformten offenen Feuerstelle an der Längsseite der Hütte. Zwei Töpfe stehen darauf. Lächelnd hebt er den Deckel von einem Topf und zeigt hinein. Ich erkenne ein Wirbeltier mit Kopf samt Hamsterzähnen, Stummelschwanz und drei kräftigen Zehen an den Beinen. Was da vor mir nackt im Topf köchelt, muss wohl ein Capybara sein, ein Wasserschwein. Capybaras sind die größten Nager der Welt und leben im Wasser entlang der Flüsse und Seen Südamerikas. Irgendwie bin ich froh, dass mir der Jäger nichts zum Probieren anbietet.

Die Palafitos von Marias Familie sind ausschließlich aus Materialien errichtet, die der Dschungel liefert. Nägel suchen wir vergebens. Selbst hergestellte Bastseile aus

den Fasern der Moriche-Palme halten die Hölzer zusammen. Auch für das Dach liefert die Moriche-Palme die Palmwedel. Die Warao bezeichnen die Moriche-Palme als Baum des Lebens, denn neben Material für den Haus- und Kanubau liefert sie auch Nahrung: Palmsaft, eine Art Sago-Mehl und fingergroße Maden, die als wichtige Proteinlieferanten lebend verspeist werden.

Die Herstellung von Kunsthandwerk ist die einzige Einkommensquelle ihrer Familie, erklärt uns Maria. Den fertigen Schmuck verkauft sie über einen Zwischenhändler in die Touristenzentren Isla Margarita und Puerto La Cruz oder an Eco-Lodges, die hier im Delta einen ersten zarten Tourismus entwickeln. Fünf dieser Eco-Lodges entdecken wir zufällig auf unserer Kreuzfahrt durch das Labyrinth des Deltas.

Es ist für uns ungewohnt, auf den dünnen, nachgiebigen Stämmen zu stehen, die den Boden der Palafitos bilden, und wir müssen höllisch aufpassen, dass sich kein Zeh in den sich öffnenden und schließenden Spalten verklemmt. Irgendwann tun uns die Füße so weh, dass wir Maria und ihrer Familie Adios sagen.

Auch der Verkehr auf dem Caño Manamo hat zugenommen. Im unteren Flusslauf begegneten wir fast ausschließlich den Kanus der Waraos, die lautlos in der günstigen Strömung an den Ufern entlangpaddelten.

Jetzt dominieren Motorboote mit laut- und PS-starken Außenbordern. Sie sind das einzige Verkehrsmittel in der von Straßen absolut freien Region und verbinden die Warao-Siedlungen mit Tucupita, der Hauptstadt der Region, die etwa 50 Seemeilen weiter flussaufwärts liegt. Von dort erfolgt die gesamte Versorgung des Deltas mit Wirtschaftsgütern.

Letzte Nacht machten wir den Fehler, mitten im Caño Manamo zu ankern und die ganze Nacht lang fuhren uns die „Flusstaxis“ um die Ohren. Für heute suchen wir einen ruhigen Seitenarm. Kaum liegt der Anker auf dem Grund, besuchen uns die Flussdelfine. Sie haben sich perfekt an das ruhige, gleichmäßige, beschauliche Leben im Orinoco-Delta angepasst. Nichts ist ihnen ferner als die hektischen Kapriolen ihrer im Meer lebenden Artgenossen. Über dem Sirren der Moskitos können wir das rhythmische klickklickklickklick ihres Sonars bis weit in die Nacht hinein hören.

Die Schattenseiten des Naturparadieses

Wie üblich dieseln wir im Gänsemarsch dahin, als ein einzelnes Kanu zielstrebig auf LA GITANA zuhält. „Hello, how are you?“, schallt es uns entgegen. Es dauert einen Moment, bis wir realisieren, dass der Mann Englisch mit uns spricht. Wir bitten ihn an Bord. John hatte uns vor ein paar Tagen in die andere Richtung fahren sehen und darauf gewartet, dass wir wieder zurückkommen.

illegal, doch der Arm des Gesetzes reicht nicht bis in diese Sumpflandschaft. Ein gutes Stück vom Flussufer entfernt hat er ein Stückchen Land gerodet und betreibt dort Subsistenzlandwirtschaft.

Er erzählt uns von seiner Tochter, die einen infizierten Schnitt am Bein hat, und dass ihm der Zucker ausgegangen sei. Für die Fahrt mit dem Flusstaxi nach Tucupita fehlt ihm das Geld und eine andere Möglichkeit der Versorgung gibt es nicht. Gerne möchte er ein Dutzend Kokosnüsse gegen Medizin und Zucker tauschen.



Blüte der Wasserhyazinthen.



Über Nacht haben sich ein Palmenstamm und Wasserhyazinthen am Heck aufgestaut.

John ist ein Warao, der aus dem in Guyana gelegenen Teil des Orinoco-Deltas stammt, was seine Englischkenntnisse erklärt. Er berichtet uns von Unterdrückung und Verfolgung der Warao dort, die schließlich so schlimm wurden, dass er sich mit seiner Familie in seinem Kanu nach Venezuela abgesetzt hat. Hier lebt er nun

So umwerfend die Natur im Orinoco-Delta mit ihrem Reichtum an Tier- und Pflanzenarten ist, macht sie doch auch das Leben der Warao beschwerlich. Viele Kinder haben keine Schulbildung, da es keine Schulen in der Nähe der weit versprengten Palafitos gibt. Die medizinische Versorgung ist bestenfalls rudimentär und Tuberkulose weit verbreitet.

Selbstverständlich helfen wir John. Gleichzeitig sind wir uns der Auswirkung unseres Besuches mit der Yacht bewusst. Noch nie zuvor sind wir so direkt mit den Konsequenzen konfrontiert worden, die der Tourismus auf jede abgeschiedene Gesellschaft hat. Was geben wir? Was tauschen wir? Was enthalten wir vor? Inwiefern bereichert oder stört unser Besuch das Leben der Warao? Wir kennen keine allgemeingültige Antwort, sind uns aber sicher, dass die außergewöhnlichen Lebensumstände im Delta ein überlegtes Handeln erfordern.

Auf den Spuren Humboldts

Sieben Köpfe beugen sich konzentriert über den Weltatlas. Es ist an der Zeit, den Rückweg anzutreten, und wir sitzen mit den Crews von DO IT und SEA LOON zur Lagebesprechung zusammen. Während wir nach einer Möglichkeit suchen, vom Caño Manamo zum parallel

verlaufenden Caño Pedernales zu gelangen, fühle ich mich wie Alexander von Humboldt, als er aufbrach, die vermutete Verbindung zwischen Orinoco und Amazonas zu finden.

In Trinidad hatten wir gehört, dass es eine befahrbare Verbindung geben soll. Doch welcher Seitenarm ist der richtige? Hungrig auf mehr Abenteuer beschließen wir, unser Glück einfach mit dem Seitenarm zu versuchen, den wir vor einigen Tagen entdeckt hatten.

Der erste Teil der Strecke lässt sich gut an. Doch schon bald wird der Kanal enger und enger und die aus dem Urwald ragenden Äste scheinen nach unserem Rigg zu greifen. Wenigstens bestätigt sich unsere Erfahrung, dass auch die schmalsten Caños ausreichend Wasser führen. Beruhigend pendelt das Echolot beständig zwischen 5 und 10 Metern.

Wie eine Schlange windet sich der Kanal durch den dichtesten Dschungel, den wir bisher gesehen haben. Unser Ziel, der Caño Pedernales, liegt im Osten. Der Kompass zeigt mal nach Norden, mal nach Süden und



Der friedliche Seitenarm des Caño Manamo



hin und wieder auch nach Westen; auf dem eigentlich nutzlosen Kartenplotter entsteht ein feines Mäandermuster.

Wir gelangen an eine Gabelung. Welchen Weg sollen wir nehmen? Der linke führt direkt nach Osten, Richtung Ziel. Der rechte nach Südwesten. Während sich die Skipper über Funk beraten, kommt aus dem nahe gelegenen Palafito ein Mann auf uns zugepaddelt. Er spricht ein wenig Spanisch und Michaela betreibt Navigation für Fortgeschrittene im Orinoco-Delta: Sie fragt einfach nach dem Weg! Wir tauschen noch eine Stau-de Bananen gegen Stoff und Faden und dann geht es weiter. Richtung Südwesten! Ein paar Biegungen weiter suchen wir einen Ankerplatz für die Nacht. Viel Auswahl bietet sich nicht. Es bleibt uns nur, mitten in dem

engen Kanal zu ankern, der nicht einmal so breit ist wie LA GITANA lang. Platz zum Schwojen gibt es keinen, so dass alle drei Yachten einen Heckanker ausbringen, um beim Gezeitenwechsel sicher in der Mitte des Kanals zu liegen. So weit die Theorie.

Plötzlich kracht es! Michaela schaut nach dem Rechten und ruft entsetzt: „Wir hängen in der Botanik!“ Der gekenterte Strom hat unseren Heckanker ansatzlos aus dem Grund gerissen und LA GITANA breitseits ins Dickicht befördert. Äste und Laub sind übers ganze Deck verteilt, dazwischen sausen Eidechsen hin und her. Mit der Machete kappe ich die Äste, die die fragilen Flügel des Windgenerators bedrohen. Die Crews von DO IT und SEALOON kommen zu Hilfe. Gemeinsam gelingt es uns, den Heckanker neu auszubringen und LA GITANA langsam in die Mitte des Kanals zurückzuwünschen. Kaum sind wir damit fertig, liegt die DO IT quer im Dschungel. Ein unterhaltsamer Abend beginnt ...

Am Morgen erleben wir die nächste Bescherung. Der Strom hat in der Nacht einen ausgewachsenen Palmstamm quer unter unser Heck gespült und fest im Uferdickicht verkeilt. An dem Stamm haben sich alsdann so viele Wasserhyazinthen aufgestaut, dass der Kanal überhaupt nicht mehr zu erkennen ist. Ich bin erneut mit der Machete gefordert, bevor wir endlich weiterkönnen. So langsam wird mir der Arm schwer. Schon bald hat der namenlose Caño weitere Herausforderungen für uns parat. Wir müssen zahllosen Wasserhyazinthen ausweichen, die in unsere Schraube zu geraten drohen. Überhängende Äste schlagen an unsere Wanten und zu allem Überfluss ragen nun auch noch tote Baumstämme aus dem Wasser und verengen



das kaum 8 Meter breite Fahrwasser zusätzlich. Das Adrenalin pocht in unseren Schläfen und unsere Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Dass uns der Strom mit 4 Knoten durch diesen Hindernisparcours schiebt, trägt nicht zur Beruhigung bei. Wir sind so auf die Navigation konzentriert, dass wir kaum Muße haben, die prächtig gefärbten Aras zu bewundern, die an diesem Kanal ihr Zuhause haben. Und dann, urplötzlich, ist der ganze Spuk vorbei und der kleine, unbenannte und unkartografierte Caño spuckt uns aus in den breiten und träge dahinfließenden Caño Pedernales. Wir haben es geschafft. Wir haben eine Verbindung zwischen Caño Manamo und Caño Pedernales gefunden! Alexander von Humboldt wäre stolz auf uns.

Den Bug zieren inzwischen zwei braune Halbkreise, die die Bugwelle aus dunklem Flußwasser hinterlassen hat. Wir taufen sie liebevoll „das Orinoco-Lächeln“ und tragen sie mit Stolz, als wir ein paar Tage später zurück nach Trinidad segeln. Bei der Einfahrt in die Bucht von Chaguaramas begleitet uns eine große, ausgelassene Schule Delfine. Interessiert blicken sie zu uns hinauf, als wollten sie sich vergewissern, dass es uns bei ihren Verwandten, den ruhigen und gemächlichen Flussdelfinen im Orinoco gut gefallen hat. ■

+++ NEU +++ NEU+++ NEU +++ NEU
Master Yachting jetzt auch in München
 im Marinestore: Telefon 089-89501912

Yachtcharter

der Extraklasse:

www.Master-Yachting.de



Master Yachting

<p>Master Yachting GmbH Ochsenfurter Straße 1a 97286 Sommerhausen Telefon 09333-904400</p>	<p>Master Yachting München Lena - Christ - Straße 44 82152 München-Martinsried Telefon 089-89501912</p>	<p>freecall Charterhotline Telefon 0800 - 46 62 78 37 www.Master-Yachting.de info@Master-Yachting.de</p>
--	---	--

Sicher chartern? Master Yachting ist Teil der TUI Travel PLC Unternehmensgruppe. Vertrauen Sie uns! Ihr Yachtaub ist in sicheren Händen. Mehr Infos unter www.Master-Yachting.de

